

China

Der Boom erreicht nicht alle

China hat sein enormes Wirtschaftswachstum der vergangenen Jahre vor allem dem expandierenden Außenhandel zu verdanken. Im Schnitt der Jahre 2001 bis 2004 stiegen die Ausfuhren um 31 Prozent. Hält dieser Trend an, könnte das Land bereits 2008 Exportweltmeister werden. Die Exporterfolge werden allerdings allein in den boomenden Provinzen erwirtschaftet, die seit Ende der siebziger Jahre auf marktwirtschaftlichen Kurs gebracht wurden. Dies hat zu einem starken regionalen Wohlstandsgefälle geführt. So belief sich das Pro-Kopf-Einkommen in Shanghai im Jahr 2003 auf 5.600 Dollar – gegenüber 435 Dollar in der ärmsten Region Guizhou im Süden Chinas. Und ein chinesischer Stadtbewohner verfügt mit rund 1.000 Dollar im Mittel über ein mehr als dreimal so hohes Jahreseinkommen wie ein Mitbürger auf dem Land. Diese Schieflage hat zwischen 1990 und 2000 etwa 80 Millionen Menschen aus den ländlichen Gebieten in die Städte getrieben – der Anteil der Stadtbevölkerung stieg von 26 Prozent im Jahr 1990 auf 41 Prozent 2003. Die in die Metropolen drängenden Menschen finden jedoch längst nicht immer einen Job in der regulären Wirtschaft und drohen als Tagelöhner ihr Dasein fristen zu müssen. Zudem dürfte es bis 2010 weitere 2,5 Millionen ehemalige Staatsbedienstete geben, die nicht in der Privatwirtschaft unterkommen. All dies treibt die Arbeitslosigkeit in die Höhe und verschärft soziale Spannungen.

**Christof Römer: Anpassungslasten des chinesischen Wachstumserfolgs,
in: IW-Trends 1/2006**

Gesprächspartner im IW: **Christof Römer, Telefon: 0221 4981-774**

China

Innere Schwachstellen

Das Reich der Mitte konnte in den vergangenen Jahren mit hohen Wachstumsraten glänzen. Zu verdanken war dies vor allem dem stark expandierenden Außenhandel. Die Exporterfolge der chinesischen Industrie werden allerdings in den boomenden städtischen Provinzen erwirtschaftet, während andere Regionen mehr schlecht als recht von der Agrarwirtschaft leben. Die daraus resultierende Landflucht verschärft das Problem der Arbeitslosigkeit.*)

Mit dem „großen Sprung nach vorne“ haben die Chinesen unter Mao alles andere als gute Erfahrungen gemacht. Wesentlich mehr freuen dürfte sich das 1,3-Milliarden-Volk über den echten wirtschaftlichen Fortschritt der vergangenen Jahre. Allein 2005 legte das reale Bruttoinlandsprodukt (BIP) der Volksrepublik nach offiziellen Angaben um fast 10 Prozent zu.

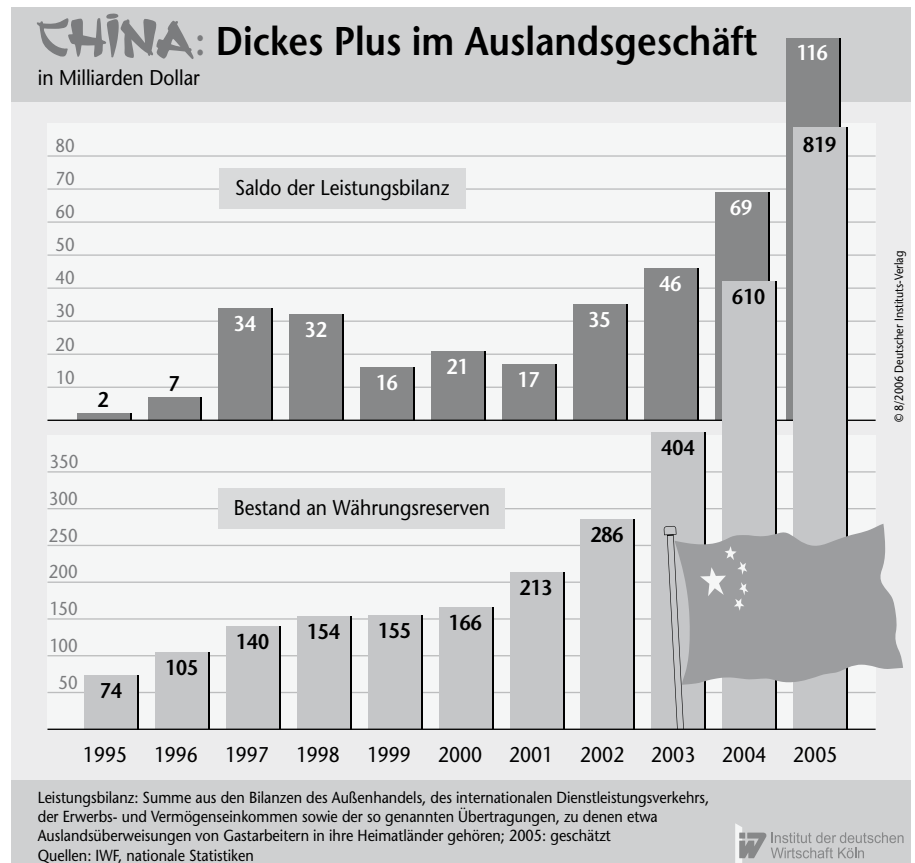
Seit 1980 hat sich die chinesische Wirtschaftsleistung fast verzehnfacht, während sich das BIP in den Industrieländern im Schnitt nur verdoppelte.

Dennoch ist der chinesische Drache ökonomisch betrachtet bislang eher eine kleine Echse. In Kaufkraftparitäten ge-

rechnet, erreichte das Pro-Kopf-Einkommen 2005 schätzungsweise 6.200 Dollar. Im Vergleich dazu erwirtschaftete jeder Einwohner in den G-7-Ländern durchschnittlich rund 31.000 Dollar.

Wenn die Wirtschaft Chinas dennoch als kraftstrotzend gilt, liegt das vor allem an ihren Wachstumszentren. Seit den ersten Reformschritten Ende der siebziger Jahre durften sich die marktwirtschaftlichen Kräfte zunächst nur in einzelnen Provinzen entfalten. Der Erfolg dieser Strategie: Im Schnitt der Jahre 2001 bis 2004 kletterten die Exporte aus dem Reich der Mitte um 31 Prozent. Für 2005

*) Vgl. Christof Römer: Anpassungslasten des chinesischen Wachstumserfolgs, in: IW-Trends 1/2006



schätzen Experten das Ausfuhrvolumen auf 775 Milliarden Dollar. Setzt sich die Entwicklung fort, könnte China bereits 2008 den Titel des Exportweltmeisters einheimen.

Der Trend geht einher mit wachsenden Leistungsbilanzüberschüssen von zuletzt mehr als 100 Milliarden Dollar. Zugleich wird das Devisenpolster immer dicker (Grafik Seite 6):

Die chinesischen Währungsreserven stiegen seit 1995 von 74 Milliarden Dollar auf nunmehr 819 Milliarden Dollar.

Diese Entwicklung macht sich auch auf den internationalen Kapitalmärkten bemerkbar, wo China mittlerweile nach Japan der größte Gläubiger der USA ist. Während Nippon im November vergangenen Jahres 31 Prozent aller von Ausländern erworbenen US-Staatspapiere hielt, kam sein großer asiatischer Nachbar immerhin auf 11 Prozent.

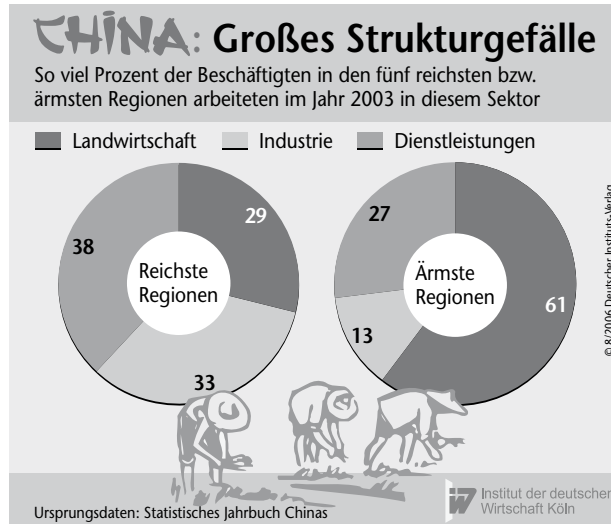
Tritt China auf den globalen Märkten schon wie ein Industriestaat auf, weist es im Inneren noch typische Strukturen eines Entwicklungslandes auf. Die Tatsache, dass nur einzelne Provinzen auf Marktwirtschaft getrimmt wurden, hat zu einem starken regionalen Wohlstandsgefälle geführt.

So belief sich das nominale Pro-Kopf-Einkommen in Shanghai im Jahr 2003 auf 5.600 Dollar – gegenüber 1.100 Dollar im Landesdurchschnitt und nur 435 Dollar in der ärmsten Region Guizhou.

In dieser südchinesischen Provinz wurde je Einwohner kaum mehr erwirtschaftet als in den afrikanischen Gebieten südlich der Sahara, die zu den ärmsten Gegenden der Welt zählen.

Die Konzentration der Wirtschaftspolitik auf bestimmte Vorzeigeregionen schlägt sich auch in der Beschäftigungsstruktur nieder (Grafik):

In den fünf reichsten Provinzen fanden 2003 mehr als 70 Prozent der Arbeitnehmer ihr Auskommen im Industrie- oder Dienstleistungssektor. In



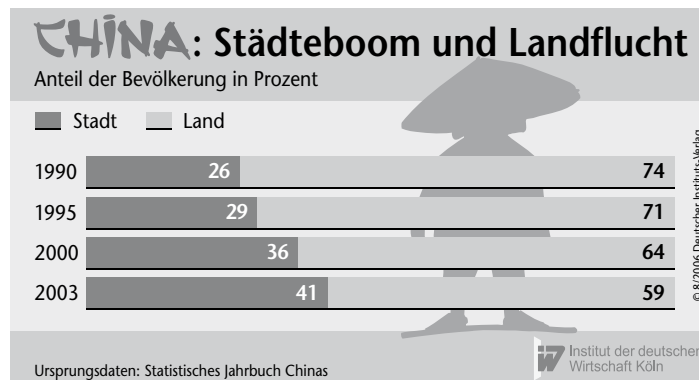
den fünf ärmsten Gebieten waren dagegen noch gut 60 Prozent in der Landwirtschaft beschäftigt.

Neben den großen regionalen Wohlstandsunterschieden prägt das Land am Jangtse-Fluss zudem das für Entwicklungsländer ebenfalls typische Stadt-Land-Gefälle. Im Jahr 2003 verfügte ein chinesischer Stadtbewohner mit rund 1.000 Dollar im Mittel über ein mehr als dreimal so hohes Jahreseinkommen wie ein Mitbürger auf dem Land.

Diese extreme Schieflage hat zwischen 1990 und 2000 etwa 80 Millionen Menschen dazu gebracht, ihre ländliche Heimat zu verlassen und ihr Glück in den boomenden Zentren Chinas zu suchen (Grafik):

Der Anteil der Stadtbevölkerung erhöhte sich damit zwischen 1990 und 2003 von 26 auf 41 Prozent.

Die Landflucht kann sich durchaus positiv auswirken. Werden z.B. aus Bauern Industriearbeiter, dürfte dies den Strukturwandel und das Wirtschaftswachstum beschleunigen, da die Produktivität im Verarbeitenden Gewerbe höher ist als in der Landwirtschaft. Zudem handelt



es sich bei den abwandernden Kräften oft um Familienangehörige, die in den bäuerlichen Betrieben zur Aufrechterhaltung der Produktion nicht unbedingt benötigt werden, sondern eher pro forma beschäftigt sind. Schätzungen gehen daher von einer verdeckten Arbeitslosigkeit in der chinesischen Landwirtschaft von 150 bis 275 Millionen Personen aus.

Damit ist allerdings noch nicht gesagt, dass die in die Städte drängenden Menschen auch alle in der regulären Wirtschaft unter-

kommen. Viele drohen ohne festen Job zu bleiben und müssen als Tagelöhner ihr Dasein fristen.

Darauf deuten Daten aus der chinesischen Statistik hin, wonach fast 40 Prozent der Erwerbstätigen in den Städten keiner Unternehmensform – Staatsbetrieb, Privatunternehmen, ausländische Firma – zugeordnet werden können. Zugleich hat die Zahl dieser Arbeitnehmer von 1990 bis 2003 mit fast 12 Prozent pro Jahr besonders stark zugenommen. Dies lässt eine deutliche Ausweitung des so genannten informellen Sektors vermuten – das sind etwa Kleinbetriebe, die an staatlichen Regelungen vorbeiproduzieren.

Hinzu kommt, dass der internationale Wettbewerbsdruck das kommunistische Land zwingt, die Staatsbetriebe effizienter zu machen oder sogar aufzulösen. Bereits zwischen 1995 und 2003 entließen diese insgesamt 6,8 Millionen Arbeitskräfte, während private chinesische und ausländische Firmen nur 2,3 Millionen neue Jobs schufen – nicht zuletzt aufgrund ihrer höheren Arbeitsproduktivität.

Nach Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft Köln wird es bis 2010 voraussichtlich weitere 2,5 Millionen ehemalige Staatsbedienstete geben, die keine neue Anstellung in der Privatwirtschaft finden. Zusammen mit der Bevölkerungswanderung könnte dies die Arbeitslosigkeit steigern und soziale Spannungen erhöhen.